

Die Würde des Alters : Suche nach dem "verborgenen Menschen des Herzens" : die VSA-Fortbildungstagung 1984 für Altersheimleitung und Kaderpersonal in Wort und Bild

Autor(en): **H.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA**

Band (Jahr): **55 (1984)**

Heft 12

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-811658>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Suche nach dem «verborgenen Menschen des Herzens»

Die VSA-Fortbildungstagung 1984 für Altersheimleitung und Kaderpersonal in Wort und Bild



Die diesjährige November-Tagung für die Altersheimleute des VSA spielt sich in einem Zürcher Stadtkreis ab, der reich ist an reizvollen Kontrasten – das ist Zürich-Altstetten!
Aufnahmen: Hans Hügli, Küsnacht

Anfang und Ende, Geburt und Tod, sind Grenzmarken des Lebens. Der Mensch wird nicht gefragt, wenn er ins Leben eintritt, aber er wird auch nicht gefragt, wenn das Ende naht – hierin unterscheidet er sich nicht vom Tier. In die Zeitspanne «dazwischen» teilen sich Jugend, Lebensmitte und Alter. In dieser Spanne, auf dieser Wegstrecke entfaltet sich für ihn die Problematik dessen, was man menschliche Würde nennt. «Würde» hängt sprachgeschichtlich mit «Wert» zusammen. Weil das Leben kein Zustand, sondern ein irreversibles Geschehen ist, welches Veränderung in sich schliesst, Wandlung, Abschied und Neubeginn, liegt die Problematik der Würde für den Menschen darin, dass seine Wertvorstellungen, die zur Phase der Lebensmitte gehören, leicht zu dem alleinigen Wertmaßstab werden, dem sich auch Jugend und Alter unterwerfen sollen.

Wenn und wo die Mitte als blosse Teilphase in solcher (gewaltsamer) Weise dominant und zum einzigen Ziel des

ganzen Lebens erklärt wird, bekommen Anfang und Ende, Jugend und Alter, schnell ein negatives Vorzeichen. Sie gelten nicht mehr als Lebensphasen eigenen Rechts, sondern erscheinen entweder als Vorbereitungsstadium oder als Ausklang und mithin als noch nicht oder als nicht mehr vollwertig. Zumal der Ausklang, weil von Defiziten und Verlusten begleitet, wird als besonders schmerzlich, besonders «entwürdigend» empfunden. In der Empfindung des Schmerzes widerspiegelt sich eine Realität, die sich nicht einfach bagatellisieren und verharmlosen lässt.

Vom Geheimnis der Voll-Endung des Lebensganzen

Aber auch wer nichts bagatellisieren, nichts verharmlosen will, sondern die Mühsal dieser Realität anerkennt, darf immerhin doch die Frage stellen, ob die *Würde des Alters* – sie bildete das Thema der diesjährigen Fortbildungsta-



Kaffee à discretion und Namensschildchen (im Männerheim Weid hergestellt) erleichtern den Besuchern im Foyer des «Spirgartens» das Sich-kennen-Lernen.

gung für Altersheimleitung und Kaderpersonal des VSA, die am 14. und 15. November im Hotel Spirgarten in Zürich stattfand – vielleicht gerade durch die Defizit-Erscheinungen hindurch und dahinter zu suchen bzw. zu finden sei, weil erst in der letzten Phase des nahen Endes der Mensch das Geheimnis der Voll-Endung des Lebens-ganzen überhaupt wahrnehmen könne. Vieles spricht dafür, dass (wie der betagte Mensch) auch das Kind diesem Geheimnis der Ganzheit näher steht als der sich «vollwertig» fühlende Erwachsene der Lebensmitte. Denn diesem Erwachsenen, der das Kindsein verlernt und abgelegt hat, bleibt mehr oder weniger unzugänglich, dass und weshalb sowohl dem Kind als auch dem Greis das Geschenk der «gefüllten Zeit» zuteil wird und deshalb sich beide ganz dem Jetzt des Augenblicks hinzugeben vermögen. *Carl Gustav Jung* (1875 bis 1961) schrieb 1945 in einem Brief: «Der Blick des Alten umfasst Fernen, die ins Unendliche entfliegen. Die letzten Stufen des Lebens sind die schönsten und kostbarsten, denn sie führen zu jener Fülle, zu der hin das innerste Wesen des Menschen geboren ist.»

Authentische Zeugnisse in der Literatur zahlreich

Authentische Zeugnisse dieser Art sind in der Literatur zahlreich. *Romano Guardini* (1885 bis 1968) fragte einmal in einem Vortrag: «Worin besteht also der Sinn des Alters?» Antwort: «Der in der richtigen Weise Alternde wird fähig, das Ganze des Lebens zu verstehen.» Das folgende, ausführliche Zitat – es stammt von *Theodor Bovet* (1900 bis 1976) – steht stellvertretend für viele Äusserungen gleichen oder ähnlichen Inhalts:

Vom Altwerden

Im Alter nähern wir uns der Grenze. Es ist, wie wenn wir zu einem Pass emporsteigen: Von der anderen Seite sieht

man zunächst gar nichts; aber die Perspektive des Landes hinter und unter uns verändert sich zusehends. Viele Dinge, die wir für wichtig hielten – Häuser, Dörfer, eine ganze Stadt –, verschwinden im Morgendunst, während ferne Berge, die von unten bescheiden aussahen, sich jetzt zu mächtigen Gipfeln erheben. Wir erleben eine Umwertung aller Werte. Diese Umwertung drückt sich ganz konkret in unserem Alltagsleben aus. Wir haben uns jetzt weniger mit äusseren Dingen auseinanderzusetzen als mit uns selbst, mit dem Weg, den wir gerade gehen. Dementsprechend schwächt sich unsere Merkfähigkeit für die täglichen Begebenheiten ab, und wir verlieren vielleicht auch das Gedächtnis für einmalige Einzelheiten wie zum Beispiel die Eigennamen. Dafür erfassen wir aber die grossen Zusammenhänge deutlicher, und wir bekommen eine bessere Schau von uns selber. Es meldet sich eine Neigung zur Introversion, und neue Perspektiven öffnen sich der Meditation.

Auch affektiv haben sich die Werte verändert. Wir verstehen die anderen besser als früher, sind toleranter geworden für andere Ansichten, ein anderes Benehmen und andere Redeweisen, sind überhaupt gegenüber der ganzen «geheiligten Tradition» viel skeptischer als früher. Sie gehört wohl zu den Gebäuden, die im Morgendunst verschwinden.

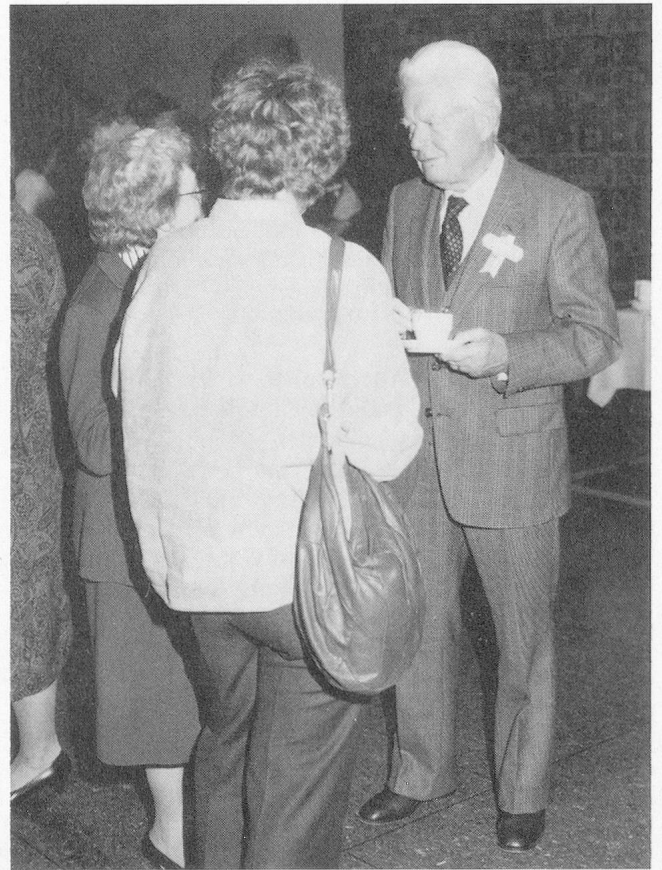
Auf uns selbst bezogen hat das zur Folge – oder sollte es zur Folge haben –, dass wir uns selbst und unser Werk, unsere Ansichten und unser Recht – oder Unrechthaben nicht mehr so furchtbar wichtig nehmen. Mussten wir nicht lächeln, als unser Vater oder unser Chef seinerzeit auf die Richtigkeit seiner Ansichten so pochte? «Ich habe schon vor dreissig Jahren gesagt . . . Und man hat damals nicht auf mich hören wollen.» Lächeln wir weiter, aber auch über uns. Die Welt verändert sich rasch – und damit auch die Richtigkeit der Ansichten. Sigmund Freud hatte den



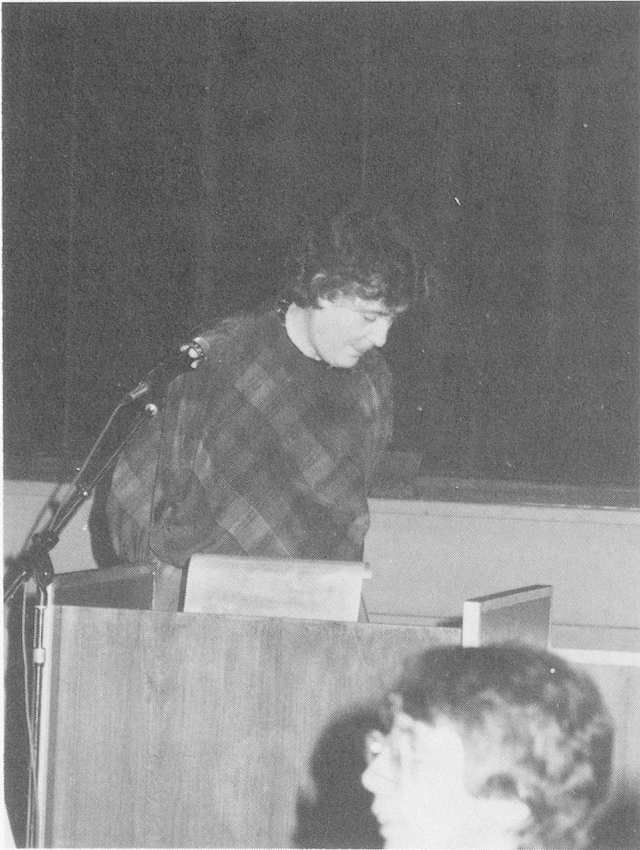
Grossandrang während beider Tage herrscht am Büchertisch des VSA-Verlages.



Ihm hat die VSA-Zentrale viel zu danken: Tagungsleiter Kurt Buchter erläutert Zürich – die grösste Kleinstadt oder die kleinste Großstadt Europas.



Aus dem Thurgau nach Zürich gekommen: Paul Bauhofer, Gründer und Genossenschaftspräsident des Pflegeheims Weinfelden.



Stadträtin Dr. Emilie Lieberherr überbringt die Grüße des Stadtrates von Zürich, der den Heimleuten einen Apéro offeriert hat.

Mut und die Demut, als Motto über ein Kapitel seiner «Geschichte der psychoanalytischen Bewegung» – seines persönlichen Lebenswerks – das Faust-Zitat zu setzen: «Mach es kurz! Am jüngsten Tag ist's nur ein Furz.»

Wenn wir Glück haben, sehen wir allmählich hinter der Passhöhe einige höchste Gipfel auftauchen. Wir können sie noch nicht lokalisieren und benennen, aber wir erkennen deutlich, dass sie da sind, dass hinter dem jetzt sichtbaren Grat tatsächlich eine völlig neue Landschaft beginnt.

Nach diesem Lob des Alters wollen wir immerhin freimütig bekennen, dass es auch eine Pathologie des Alters gibt. Sie muss nicht unbedingt eintreten – es gibt Menschen, die bis in die Neunzigerjahre klar und beweglich bleiben –, aber sie ist leider nicht selten und bewirkt dann den Abbau, die Verzerrung der eben geschilderten positiven Veränderungen. Unser Passwanderer wird von der Bergkrankheit befallen, es wird ihm schwindlig und übel, er muss sich hinlegen und ist dann nur noch mit sich selbst und seinem Leiden beschäftigt. Alles in allem bedeutet das Altern wohl einen Abbau. Aber es ist ein sinnvoller Abbau, um etwas anderem Platz zu machen, das nachher kommen soll. Dieser Abbau ist vergleichbar mit dem Welken der Blüte, die der wachsenden Frucht Platz macht. Es gibt Rosen, die ihre schönsten Farben jetzt, während des Welkens, hervorbringen.

Um noch ein Bild zu gebrauchen – Geheimnisse kann man nur in Gleichnissen ausdrücken –: Das Alter bedeutet nicht den 5. Akt einer Tragödie, nach dem der Vorhang fällt, die

Lichter auslöschten und alles zu Ende ist. Das Alter gleicht vielmehr den letzten Takten einer Ouvertüre; in wenigen Augenblicken wird der Vorhang aufgehen, es wird hell auf der Bühne, und das Eigentliche beginnt.

(Theodor Bovet, *Mensch sein*, Tübingen 1977, zitiert aus Georg Hahn, *Freud und Leid des Alters*, Stuttgart 1979)

Die Integrität der Person wird vom Zerfall nicht berührt

Man wird davon ausgehen müssen, dass in den Alters- und Pflegeheimen, wo die Pflegebedürftigkeit der Bewohner zunimmt, die pathologischen Erscheinungsformen des Alterns häufiger sind als die schönen Zeichen jener Fülle, zu der hin die Menschen nach C. G. Jung im Alter aufsteigen können. Dazu kommt, dass die Betreuer dieser Heimbewohner selbst mehrheitlich der mittleren Lebensphase angehören und dass ihre Wertvorstellungen zumeist eben dieser Phase entsprechen. Von der Pathologie und Psychopathologie braucht man ihnen gegenüber wohl nicht ständig zu reden, weil sie damit in der Arbeit mit Betagten täglich konfrontiert sind und weil medizinisches Fachwissen vermutlich nicht verlässlich genug weiterhilft. Echt hilfreich kann für sie hingegen die Einsicht werden, dass es hinter den Formen des Abbaus und des Verlusts eine Würde der menschlichen Person gibt, die zwar verletzlich ist, aber vom äusseren Zerfall nicht berührt, durch ihn nicht beeinträchtigt wird.

Im Versuch solcher Hilfeleistung lag der Zweck der diesjährigen Herbsttagung in Zürich. Man macht sich keiner Übertreibung schuldig mit der Feststellung, dass die Wahl des Themas richtig und der Inhalt der Vortragsfolge samt Podiumsgespräch über fünf Thesen für die Teilnehmer gewinnbringend war. Es sprachen der Psychiater Dr. med. *Karl Heinz Bauersfeld* (Luzern) und der Theologe Prof. Dr. *Jan M. Lochman* (Basel). Für den Eröffnungsvortrag von Prof. Dr. Norbert A. Luyten (Fribourg), der wegen eines Unfalls verhindert war, hatte kurzfristig Dr. *Imelda Abbt*, im VSA zuständig für Kurswesen und Fortbildung, einspringen müssen. Die drei Vorträge stimmten in allen wesentlichen Punkten überein und hinterliessen bei den Hörern fraglos tiefen Eindruck. Dasselbe gilt für das Podiumsgespräch, in welchem *Walter Bigler* (Grosshöchstetten), *Annemarie Gehring* (Bärau) und *Anton Huber* (Küssnacht) konkrete Folgerungen für die Praxis ableiteten, dieweil Dr. K. H. Bauersfeld die Rolle des advocatus diaboli zu spielen hatte.

Zürich – ein Anlass von Niveau und fröhlicher Festlichkeit

Am guten Gelingen hatten auch das Altersheim Wildbach in Zürich und das Männerheim Weid in Rossau-Mettmenstetten erheblichen Anteil, wo die schönen Tischdekorationen und die Namensschildchen hergestellt worden waren, desgleichen die originellen Musikmacher Röthlisberger und Luginbühl, die zusammen gekonnt den Unterhaltungsabend «bestritten», ferner – last but not least – das Servierpersonal und die Küchenbrigade des Hotels Spigarten. Namentlich erwähnt werden muss verdienterweise *Kurt Buchter*, Adjunkt im Fürsorgeamt der Stadt Zürich, der nicht nur das Amt des Tagungsleiters mit Auszeichnung versehen, sondern darüber hinaus bei der Vorbereitung versehen, sondern darüber hinaus bei der Vorbereitung versehen, sondern darüber hinaus bei der Vorbereitung versehen hat. *Peter Bürgi*, Präsident der Altersheimkommission



Eine Tagung mit Vorträgen von Niveau und auch erfüllt vom Geist echter Fröhlichkeit – dieser Wunsch des Tagungsleiters ist im «Spirgarten» wahrgeworden, wie sich's zeigt.

(Bärau), dankte mit Recht allen Beteiligten, als er am Mittag des zweiten Tages die Veranstaltung ausläutete. Der Dank des VSA gebührt dem Stadtrat von Zürich, der zu Ehren der Heimleute im «Spirgarten» einen Empfang gab und ihnen durch Stadträtin Dr. *Emilie Lieberherr* ein Grusswort entbieten liess. Für die Kantonsregierung sprach Fürsorgedirektor Dr. *Peter Wiederkehr*, der in Begleitung des früheren Heimleiters und nunmehrigen Chefs der Abteilung Heimwesen, *Hansjörg Stucki*, erschienen war. Es war, alles in allem, ein Anlass von Niveau und festlicher Fröhlichkeit, wie vom Tagungsleiter gewünscht und im munteren Einführungsgespräch vorausgesagt. Es war, nicht übertrieben, wirklich ein runde Sache – und deshalb rundherum auch herzlichen Dank!

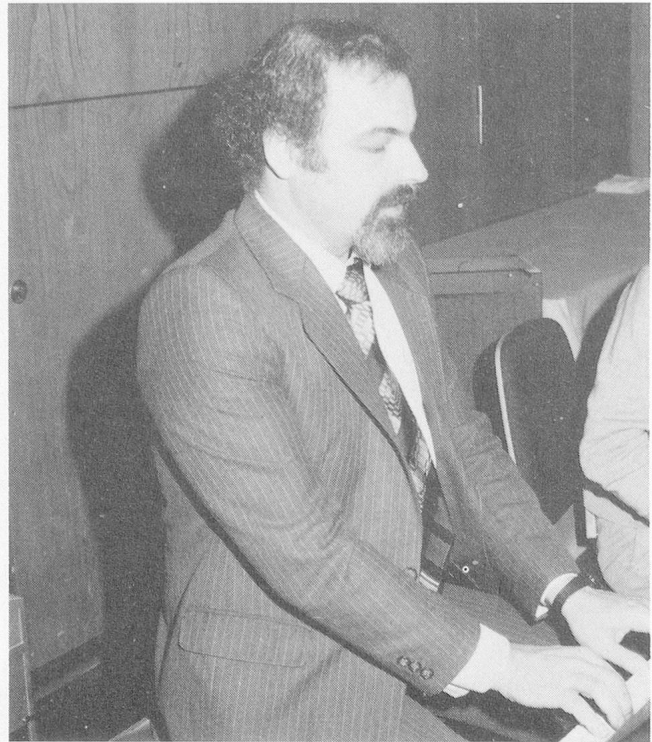
Weshalb Professor Luyten absagen musste

Was hier und jetzt folgt, ist ein zusammenfassender, summarischer Bericht (in Wort und Bild), der nicht darauf abzielt, den Tagungsteilnehmern hinterher die Präsenz im «Spirgarten» als entbehrlich erscheinen zu lassen. Vielmehr liegt das Gegenteil in der Absicht der Verfassers, denn weder Text noch Fotos können und wollen das persönliche Erlebnis ersetzen. Professor Luyten, der aus eigener Erfahrung über «Die geistigen Werte des Alters» hätte sprechen dürfen und der leider verhindert war, weil ihm eine Verletzung der Wirbelsäule zu schaffen macht, hatte seiner definitiven schriftlichen Absage die Bemerkung hinzufügen müssen: «Körperliche Beschwerden treten vermehrt auf. Verschleisserscheinungen, sowohl im Bereich des Körperlichen wie auch auf der Ebene geistiger

Tätigkeit, werden einem schmerzlich bewusst. Und vor allem: Immer deutlicher wird man konfrontiert mit der Gewissheit, dass dies alles Niedergang bedeutet, welcher zwangsläufig auf das Lebensende hinweist.» Dr. Imelda Abbt, die sozusagen in letzter Stunde einsprang und an Luytens Stelle «Zur Lebensqualität im Alter» sprach, gab diese Bemerkung Gelegenheit, darauf hinzuweisen, dass nicht jede Art von Altsein an bestimmte Jahre gebunden sei. Menschen, die müde und verbraucht sind, fühlen sich alt, obschon sie jahrmässig noch jung sind. Aber auch die Umkehrung ist möglich, Beispiel André Gide.

Die Haben- und die Sein-Mentalität

Im übrigen ging Frau Dr. Abbt in ihren Darlegungen aus von Erich Fromms bekanntem Buch «Haben oder Sein». Fromm unterscheidet das Haben als grundlegende Lebenseinstellung vom Sein als der zweiten grundlegenden Einstellung. Die Haben-Mentalität sichert dem Menschen das Überleben. Aber weil sie ihn nötigt, seine Identität von dem abzuleiten, was er hat, liefert sie ihn zugleich den Ängsten aus, die der Verlust oder die Vergänglichkeit von Besitz auslösen kann. Die Haben-Mentalität erlangt in der Lebensphase der Mitte üblicherweise Vorrang, doch für Fromm ist die Sein-Mentalität fraglos die menschlichere. Sie herrscht in den Phasen der Kindheit und des Alters vor, aber in keiner Phase ist der Mensch von der einen oder anderen völlig frei. Nur die Sein-Mentalität hingegen macht's möglich, dass inmitten des Zerfalls, der uns ängstigt, auf einmal der «verborgene Mensch des Herzens» (Seidel) aufscheinen kann. Dieser «Mensch des Herzens»



Verelli, der Musikclown, der mit unzähligen Instrumenten virtuos umzugehen versteht, und der Musikmacher M. Röthlisberger an der Orgel sorgen für gute Stimmung. Wunder des Wunders: Nach dem Nachtessen wird im Saal sogar getanz!

lebt aus der Fülle, die keiner künstlichen Sicherheitsgarantien bedarf. Die Fülle, die uns befähigt, loszulassen, statt zu ergreifen, zu geben statt bloss zu nehmen, bedarf auch der Macht nicht – ausser jener Macht, die von *mögen, gernhaben*, kommt. Ein Wort Meister Eckharts, des Mystikers, besagt: «Dass ich ein Mensch bin, habe ich gemeinsam mit allen Menschen. Dass ich sehe und höre und esse und trinke, ist mir gemeinsam mit allen Tieren. Aber dass *ich* bin, ist nur mir eigen. Und gehört mir und niemandem sonst, keinem anderen Menschen.»

Die Würde ist ein Anspruch mit Ruf-Charakter

Der anschliessende Vortrag des Luzerner Psychiaters war ein Ereignis. In Anlehnung an Binswanger und Jaspers sieht Dr. Karl Heinz Bauersfeld die Würde des Alters in einem Modus des menschlichen Daseins, das heisst im *Mitsein* begründet. «Die Würde des Mitmenschen ist auch meine Würde, und die Missachtung des Mitmenschen lässt mich würdelos erscheinen.» Im Mitsein mit anderen Menschen ergibt sich ein ethischer Anspruch, denn Würde ist ein Anspruch mit Ruf-Charakter, ein Appell an unser eigenes Gewissen, der gerade dann «laut» und spürbar wird, wenn wir uns einer Missachtung der Menschenwürde und unserer eigenen Würdelosigkeit bewusst werden. Wörtlich und unmissverständlich stellte Bauersfeld fest: «Wert und Lebensqualität einer Gesellschaft zeigen sich in der Art und Weise, wie sich der junge Mensch und der alternde Mensch verstanden fühlen können, das heisst wie man die Epochen der Jugend und des Alters im Leben jedes Mitmenschen anzunehmen bereit ist. In diesem Sinn ist auch das ‚Recht auf Leben‘ von dem heute so viel gesprochen wird, eine Frage der Menschenwürde.» Unsere Zeit zeichnet sich durch einen augenfälligen Geburtenrückgang und mithin durch eine gewisse «Kinderfeind-

lichkeit» aus. Die Parallelerscheinung hierzu ist die «Tabuisierung» des Alters.

Zu den biologischen und geistigen Aspekten des Alterns

Bemerkenswert und eindrücklich war, was Bauersfeld zu den biologischen und geistigen Aspekten des Alters und Alterns ausführte. Weil in den letzten Jahrzehnten die Lebenserwartung stark angestiegen sei, habe man mit quantitativen Mitteln den Prozess des Alterns zu untersuchen und zu definieren versucht. Doch habe die (als wissenschaftlich geltende) Quantifizierung bisher versagt, wo es darum gegangen sei, psychodiagnostisch zu erfassen, was als Sinn und Gehalt eines Gedankens verstanden wird. «In quantitativer Hinsicht ist die Altersweisheit genauso schwer zu erfassen, wie zum Beispiel die praktische Lebenstüchtigkeit eines Geistesschwachen oder die sogenannte Bauernschläue.» In den fortgeschrittenen Jahren nehmen die «Altersdepressionen» zu, auf welche der Arzt und der Betreuer vermehrt in Kenntnis der Biographie des Betagten eingehen und weniger bloss mit Medikamenten einwirken sollten. Ähnliches gilt für die Fälle von Altersdemenz, die für die Angehörigen (der Lebensmitte) meistens weit mehr zum Problem wird als für den dementen Betagten selber. Sogar in fortgeschrittenen Demenzzuständen blieben die Konturen der Persönlichkeit in der Regel noch deutlich erkennbar. «Es ist davon auszugehen, dass die demente Persönlichkeit mehr spürt, als man ihr zuzumuten bereit ist, jedoch weniger bewusst wahrnimmt, als man vielleicht als Angehöriger wahrhaben möchte.» Und weiter in diesem Zusammenhang: Beim Kleinkind «befinden wir uns in einer ähnlichen Situation. Trotz allen Theorien über die Entwicklung des Neugeborenen in den ersten Lebensmonaten wissen wir eigentlich nicht, was in dieser – wahrscheinlich wichtigsten – Entwicklungsphase der Kindheit vor sich geht. Beim alten Menschen wissen



Heimleiter-Kollegen finden sich leicht zusammen – hier ein Blick in die «Zürcher Ecke».



Auch die VSA-Region Bern ist im «Spirgarten» würdig vertreten. Die Damen freuen sich über die schöne Tischdekoration, die im Zürcher Altersheim, «Wildbach» vorbereitet worden ist.



Regierungsrat Dr. Peter Wiederkehr, der die Zürcher Kantonsregierung vertritt, im Gespräch mit Karl Freitag, Verwaltungsdirektor des Krankenhauses Wülflingen und Quästor des VSA.



Beim Knipsen geknipst: «Hoffotograf» Hans Hügli, Leiter des Pflegeheims am See in Küsnacht.

wir meistens auch nicht, welche Entwicklung seine Individualisation in den letzten Monaten, Wochen, Tagen, Stunden und Minuten vor dem Ableben nimmt».

Seinen Vortrag beschliessend, stellte Dr. Bauersfeld fest, im Alter sei das nahe Ende in der Vollendung eines Lebens so wesentlich menschlich wie die Geburt. In der Geburt nehme man das Menschenkind an, «wie es ist». Das Alter als die Phase der Voll-Endung eines Lebens im Dasein in der Welt gebe den Blick frei auf das *ganze* Leben, «auch wenn es uns vielleicht nur noch fragmentarisch erscheint». *Friedrich Hölderlin* schrieb im Zustand der Umnachtung, der zugleich auch Zustand grösster Hellsicht war, die folgenden Verse:

Der Mensch

Wenn aus sich lebt der Mensch und wenn sein Rest sich zeigt, So ist's, als wenn ein Tag sich Tagen unterscheidet, dass ausgezeichnet sich der Mensch zum Reste neiget, von der Natur getrennt und unbeneidet.

Als wie allein ist er im andern weiten Leben, wo rings der Frühling grünt, der Sommer freundlich weilet, bis dass das Jahr im Herbst hinunter eilet, und immerdar die Wolken uns umschweben.

28. Juli 1842

mit Unterthänigkeit
Scardanelli

Im Praxisseminar für Zürich vorbereitet: Fünf Thesen

Gegenstand des Podiumsgesprächs vom Morgen des zweiten Tages bildeten die «Fünf Thesen», die im zweiten Praxisseminar des VSA im vergangenen Juni erarbeitet und zusammengestellt worden waren. Dr. Imelda Abbt als Gesprächsleiterin beschrieb zunächst den Zweck dieses Seminars. Ihm soll die Aufgabe zufallen, jeweils das Thema der nachfolgenden November-Tagung vorzubereiten und für die praktische Arbeit zu konkretisieren. Die fünf Thesen – wie wurden im «Spirgarten» von Walter Bigler erläutert – lauten wie folgt:

Gedanken zur Achtung der Menschenwürde

1. Individualisieren

Das Heim ist eine Wohngemeinschaft, bestehend aus Einzelpersonen, die geprägt sind von ihrer einmaligen Entwicklung und Lebensgeschichte, ihrer Umwelt, ihren emotionalen und intellektuellen Fähigkeiten. Die Vitalität, Beziehungsfähigkeit und Tragfähigkeit bestimmen unter anderem die Einmaligkeit des Menschen.

Individualisieren gründet auf dem Recht des Menschen, nicht nur als Mensch, sondern als ganz bestimmter Mensch behandelt zu werden.

2. Die annehmende Haltung

Jeder hat Stärken und Schwächen, Fähigkeiten und Begrenzungen, wertvolle und problematische Haltungen, positive und negative Gefühle. Eine annehmende Haltung einnehmen verlangt von uns, dass wir die Persönlichkeit des Pensionärs respektieren, ohne seine Probleme und Schwierigkeiten zu bagatellisieren.

3. Die nichtrichtende Haltung

Der Pensionär fühlt sich verletzt, wenn er verurteilt wird; er muss sich nicht verletzt fühlen, wenn sein Verhalten kritisch gewürdigt wird.

Die meisten Menschen sind sich ihres sozialen Versagens bewusst und es bedeutet für sie keine Hilfe, wenn man ihnen das zum Vorwurf macht.

4. Respektierung des Selbstbestimmungsrechtes

Der Gedanke der Freiheit, der dem Selbstbestimmungsrecht zugrunde liegt, ist nicht Selbstzweck, sondern der Weg zur bestmöglichen Entfaltung der Persönlichkeit innerhalb der Heimgemeinschaft. Das Selbstbestimmungsrecht beschränkt sich zum vornherein auf Verhaltensweisen, Entscheidungen und Lösungen, die sich in sozial akzeptablen Grenzen bewegen.



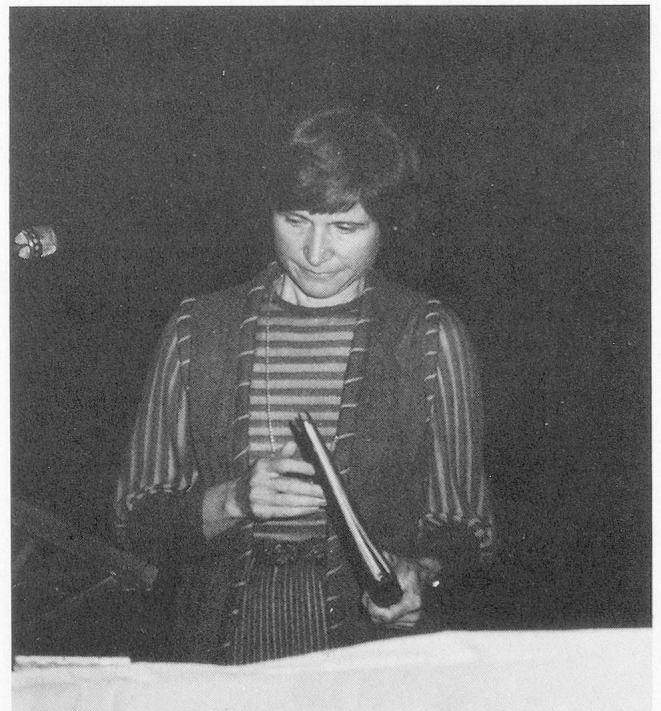
«Fünf Thesen» stehen im Zentrum eines äusserst lebendigen Podiumsgesprächs, in welches bald einmal auch die Hörer einbezogen sein wollen. Von links nach rechts: Walter Bigler, Anton Huber, Dr. Imelda Abbt, Annemarie Gehring, Dr. K. H. Bauersfeld.

5. Respektierung der Geheimsphäre/Intimsphäre

Der betagte Mensch kann sich oft nicht mehr selber schützen. Er ist darauf angewiesen, dass wir ihm einen «geschützten Ort» bieten, wo er sich selber sein kann und nicht der Neugierde und der Übervorteilung ausgesetzt ist.

Lebhaftes Podiumsgespräch – auch die Hörer machen mit

Es ist ein interessantes, insgesamt recht lebhaftes Gespräch, das sich im Saal um diese «Gedanken» herum entwickelte. Vor allem die pointierten, wiederholt mit Beifall bedachten Voten von Anton Huber und Dr. K. H. Bauersfeld (dieser in der Rolle des bestellten «Widersachers») trugen viel zur Belebung bei. Bald genug wollte auch das Auditorium in die Diskussion miteinbezogen sein. Mehr als anderthalb Stunden lang gingen Rede und Gegenrede hin und her. Das wesentlichste, die Sache am genauesten treffende Wort fiel im Diskussionsbeitrag eines Zuhörers, als dieser erklärte, er sehe in der Widersprüchlichkeit der Meinungen eine Folge der Subjekt-Objekt-Spaltung (die in der mittleren Lebensphase Vorrang hat wie die Haben-Mentalität) und auch eine Widerspiegelung der stets vorhandenen Neigung des Betreuers, den Heimbewohner zum Objekt der (gutgemeinten) Fürsorge, das heisst rundherum abhängig zu machen. Der Pensionär, der früher sein Leben lang selbständig handelte, wird im Heim auf einmal ein Behandelter und Verhandelter. Das Podiumsgespräch erbrachte zwar, wie beabsichtigt, keine fixfertigen Patentrezepte. Aber es konnte doch, ebenfalls wie beabsichtigt, die Spannungsfelder sichtbar machen, in deren Umkreis sich die Arbeit mit Betagten im Heim vollzieht. Insofern darf man sagen, dass die vertiefte Beschäftigung mit der Würde des Betagten im vorausgegangenen Praxisseminar sich im Hinblick auf die November-Veranstaltung als lohnend und als sinnvoll erwiesen hat.



Die Haben-Mentalität liefert den Menschen der Angst aus, die der Verlust oder die Vergänglichkeit von Besitz auslösen kann: Dr. Imelda Abbt.

Das biblische Verständnis von Arbeit und Ruhe

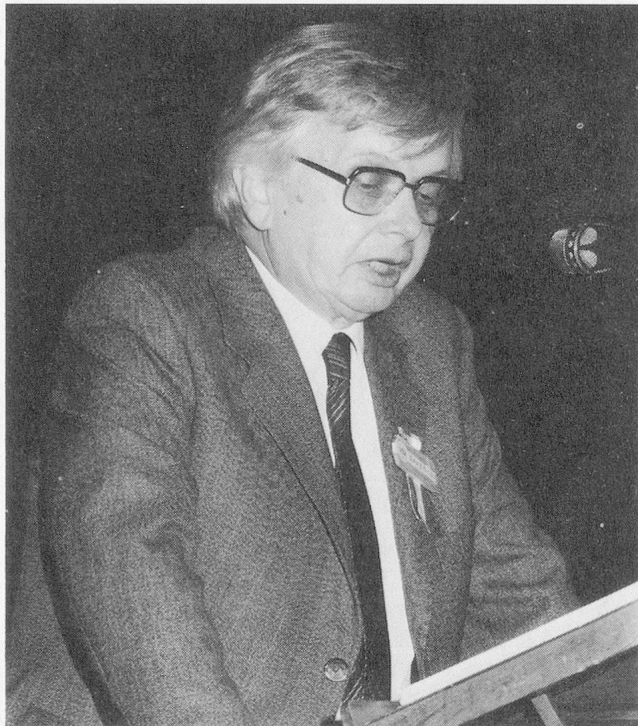
Den markanten Schlusspunkt setzte Prof. Dr. Jan Milic Lochman, bis vor kurzem Rektor der Universität Basel. Lochman sprach nicht bloss als Theologe sachverständig von «Arbeit und Ruhe» oder über «Das Älterwerden und die Frage nach dem Sinn des Lebens», sondern wusste auch

als gewandter Redner die Hörer zu fesseln. Im Gegensatz zur griechischen und römischen Antike hat die biblische Überlieferung ein positives Verhältnis zur Arbeit. Die Arbeit gilt als (über)lebensnotwendige Grundbestimmung des Menschen. Der Mensch erscheint in biblischer Sicht als *homo laborans*. Doch die Bibel kennt die Arbeit auch als Gefährdung, als Ausbeutung, als Entfremdung des Menschen und verharmlost diese Gefährdung nicht. Sie weiss um das Zwiespältige und sie relativiert die Arbeit denn auch, indem sie das Arbeitsethos unmissverständlich dem Ethos der Ruhe unterstellt. Die Unterstellung bringt das Ruhetagsgebot des Dekalogs zum Ausdruck.

Wie ist der Begriff der Gnade zu verstehen?

Die Bibel verknüpft den Ruhe-Begriff mit dem Begriff der Gnade. Diese meint keineswegs das Dolce-far-niente des Schlaraffenlands. Der Apostel Paulus, «der entschiedenste Zeuge der christlichen Gnadenbotschaft», lebte vor, welcher Stellenwert der Arbeit im Verhältnis zu Ruhe und Gnade zuzuerkennen sei. Sein Leben lang leistete er harte Arbeit, doch niemals hätte er daran denken wollen, in dieser Arbeit die Rechtfertigung und Legitimation seines Lebens zu suchen. Sein letztgültiges Lebensrecht sprang für ihn nicht aus der Summe seiner Leistungen heraus. Vielmehr sah er Ursprung und Ziel seines Heils jenseits aller Arbeit und Leistung in Gott. «Dieses ‚Jenseits‘ der Arbeit, diesseitig ergriffen, im Blick zu Gott als Hoffungsgrund in Leben und Tod verstanden, dies ist biblisch: die Gnade.»

Die Arbeit hat also durchaus ihren Platz und ihren Sinn, wo es um die Wahrung und Mehrung unserer Lebenschancen geht. Aber sie hat keinen Platz, wo sie als «absolutes Ziel unseres Lebens» auftreten will. «Sie ist das Instrument unseres Wohls, jedoch nicht das Instrument unseres Heils.»



Dr. Karl Heinz Bauersfeld: Die Würde des Mitmenschen ist auch meine Würde und die Missachtung des Mitmenschen lässt auch mich würdelos erscheinen.



Eine Kultur und Gesellschaft, die ihre Kinder und Senioren unterschätzt und marginalisiert, liegt auch in ihrer Produktion menschlich falsch: Prof. Dr. Jan Milič Lochmann.

Die Relativierung der Arbeit ist zugleich eine Entkrampfung: Man soll sie ernst-, aber niemals todernst nehmen. Erfolge und Niederlagen im Beruf haben zwar ihr reales Gewicht, doch letztlich entscheidende Ereignisse sind sie nicht. Man kann im Berufsleben viele «Schlachten» verlieren und trotzdem den Frieden und das Glück des Lebens gewinnen, denn: «Was nützt es dem Menschen, die ganze Welt zu gewinnen und sein Leben dabei einzubüßen?» (Mk 8,36)

Absage an die «Aussteigerideologien», aber . . .

Von der Relativierung der Arbeit ausgehend, kam Professor Lochman auf die drei Lebensphasen zu reden, die er *vita prima*, *vita secunda* und *vita tertia* nannte. Der *vita tertia* pflegt die Mustermesse in Basel eine eigene Ausstellung zu widmen. Jede Phase habe, sagte auch er, ihr eigenes Recht. Die *vita secunda* sei «produktiv besetzt» und spiele eine zentrale Rolle, indem sie die *ökonomischen* Voraussetzungen für das Leben des einzelnen wie der ganzen Gesellschaft zu schaffen, bzw. zu sichern habe. Es sei «kurzsichtig und billig», fügte er mit deutlichem Seitenblick auf gewisse «Aussteigerideologien» hinzu, diese zentrale Rolle der mittleren Phase geringzuschätzen. Aber nicht weniger deutlich erklärte er auch, die *vita secunda* (der sich die Ausbildung der Haben-Mentalität zuordnen lässt) mache nicht das Lebensganze aus; es sei unzulässig, den jungen Menschen (der *vita prima*) und den alten Menschen (der *vita tertia*) am Maßstab der die *vita secunda* charakterisierenden Wertvorstellungen zu messen und zu beurteilen. Nicht zufällig widme die Bibel den Kindern und den Alten, den «Witwen und Waisen» eine weit höhere Aufmerksamkeit als den erwerbsorientierten, besitzergreifenden, auf Einfluss und Macht bedachten Erwachsenen der mittleren Phase. «Eine Kultur und Gesellschaft, die ihre Kinder und Senioren unterschätzt und marginalisiert, liegt auch in ihrer Produktion menschlich falsch. Die aus dem persönlichen und sozialen Zusammenhang herausgelöste Produktivität wird zum lebensgefährdenden Fetisch.»

Chance und Auftrag der vita tertia

Doch wo liegt denn die Aufgabe der vita tertia? Die dritte Phase lade dazu ein, sagte Professor Lochman, konzentrierter nach dem *Sinn des Lebens* zu fragen – «umzuschalten, umzudenken, umzuwerten», die zahlreichen in der Arbeitswelt und im Beruf erlittenen *déformations* professionelles auszugleichen, bzw. abzulegen, sein Wesen «abzurunden», den Horizont zu erweitern, zu neuen, wesentlicheren, bisher «ausgeblendeten» Interessen aufzubrechen und vorzustossen. Darin liege die Chance und der Auftrag des Alters. Diese Chance eröffnet sich nicht bloss dem gesunden, selbständigen Betagten (beispielsweise an der Seniorenuniversität). Sie besteht auch für die (pflegebedürftigen) Menschen im Heim, die auf Hilfe angewiesen sind. In ihrem Angewiesensein können auch sie dem Heimpersonal gegenüber Gebende, Schenkende sein. Im wechselseitigen Geben und Nehmen wird die Wohn- und Lebensgemeinschaft des Heims, das seinen Namen wirklich verdient, dann zu dem Ort, wo die gemeinsame Suche nach dem verborgenen Menschen des Herzens fündig wird und ans Ziel kommt.



Peter Bürgi, Bärau, Präsident der Altersheimkommission VSA, läutet die Tagung aus. Wo treffen sich die Leute aus den Altersheimen im nächsten Jahr? Antwort: Am 6. und 7. November in Interlaken.

Nächste Fortbildungstagung in Interlaken

Die traditionelle Fortbildungstagung des VSA für Altersheimleitung und Kaderpersonal wird im nächsten Jahr am 6. und 7. November in Interlaken stattfinden, Thema: «Sozialer Auftrag und wirtschaftliche Verantwortung». Die Altersheimleute tun gut daran, sich schon jetzt diesen Termin in der Agenda vorzumerken. Wie der Präsident der Altersheimkommission, Peter Bürgi, mitteilte, soll in Interlaken die Gelegenheit wahrgenommen werden, den VSA-Mitgliedern das sogenannte *BAK-Projekt* («Bewohner-Arbeit-Kosten») vorzustellen, an dem im Schosse der Kommission seit vielen Monaten gearbeitet wird.

H. B.

Erschienen im VSA-Verlag

«Staunen und Danken»

Band IV der Schriften
zur Anthropologie des Behinderten

Was macht den Menschen allererst zum Menschen? Liegt die Würde seiner Person in der Autonomie und in der Fähigkeit des rationalen, vernünftigen Denkens? Diese Frage stellt sich zumal in der Betreuung von Geistigbehinderten – aber nicht bloss dort. Sie steht im Zentrum der in dem Buch vereinigten Texte des Zürcher Heilpädagogen Hermann Siegenthaler und der Luzerner Anthropologin Imelda Abbt. Staunen und Danken: Das erste Wort des Titels ist alemannischer Herkunft und lässt sich mit «verwundert-träumend vor sich hinschauen» umschreiben, das zweite ist mit «denken» verwandt. In unserer Zeit genisst das rationale Denken eindeutigen Vorrang, welches dem staunenden Schauen nur wenig Raum lässt. Allein den Kindern und den Dichtern, die in sich einen Rest des Kindeins bewahrt haben, wird eine lebendige Verbindung zu jenem Ursprünglichen noch zugebilligt, welches das Schauen und das Träumen, das Denken und das Danken ungetrennt in sich schliesst. Meistens allein auch den Kindern und Künstlern wird die Befähigung zur Ehrfurcht noch zugebilligt. «Ehrfurcht geht niemals aus der Furcht hervor», sagt Marie von Ebner-Eschenbach. Ehrfurcht weiss um ein Abhängigsein, das wahrhaft frei macht. Ehrfurcht unterscheidet den Menschen vom Tier. Nur ein Denken, das auch ein wenig ein Staunen und Danken geblieben ist und das aus der Ehrfurcht kommt, erlaubt den Eltern und Betreuern von Geistigbehinderten ein befreites, verständiges Verhalten der Zuwendung. Die Texte des Buches sind herausgewachsen aus dem «Einsiedler Forum» des VSA, das jedes Jahr für die Mitarbeiter von Invaliden- und Altersheimen durchgeführt wird. Band IV kostet Fr. 19.– (plus Versandkosten). Alle im Rahmen dieser Schriftenreihe bisher erschienenen Bände sind beim Verlag VSA, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich, zu beziehen.

Bestellung

Aus der **Schriftenreihe zur Anthropologie des Behinderten** bestellen wir hiermit

- Exemplar(e) Band IV «Staunen und Danken» / 5 Jahre Einsiedler Forum des VSA, zum Preis von Fr. 19.– (+ Versandkosten)
- Exemplar(e) Band III «Begrenztes Menschsein», Texte von O. F. Bollnow, Th. Bucher, Hermann Siegenthaler, Urs Haeblerlin, Werner Weber, zum Preis von Fr. 18.60 (+ Versandkosten).
- Exemplar(e) Band II, «Erziehung aus der Kraft des Glaubens?» Texte von Imelda Abbt, Norbert A. Luyten, Peter Schmid u. a., zum Preis von Fr. 14.70 (+ Versandkosten).
- Exemplar(e) Band I «Geistigbehinderte - Eltern - Betreuer», 4 Texte von Hermann Siegenthaler, zum Preis von Fr. 10.60 (+ Versandkosten).

Name, Vorname _____

Adresse _____

PLZ/Ort _____

Unterschrift/Datum _____

Bitte senden an Sekretariat VSA, Verlagsabteilung, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich